

Paulus elementar: Was bedeutet es Christ zu sein?



Prof. Dr. Peter Müller lehrt Neues Testament und Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe. Nachfolgende Gedanken sind ein gekürzter Auszug aus dem Aufsatz „Wie ich in jeder Gemeinde lehre ...“ (1Kor 4,17). Didaktische Spurensuche bei Paulus“, erstmals erschienen in „Glaube und Lernen“ 2/2008, S. 177-190.

In den Briefen, die Paulus an die Gemeinden schreibt, geht es in vielen Variationen um eine zentrale Frage: Was bedeutet es Christ zu sein? Diese Frage ist grundlegend in einer Situation, in der die christliche Botschaft in die hellenistisch-römischen Gesellschaft und in jüdische Gemeinden hinein verkündigt wird und dort umstritten ist. Wer Christ wird, muss sich Außenstehenden gegenüber erklären. Was heißt es, Christ zu sein, fragen aber nicht nur die Außenstehenden, sondern auch die Glaubenden selbst. Wie sollen sie sich verhalten angesichts einer Botschaft, die Anspruch auf das ganze Leben erhebt, und vieler konkreter Einzelfragen, die sich daraus ergeben? Ausführliche Argumentationen, wie z.B. Röm 1,18-3,31, können hier zwar Klarheit schaffen und Probleme in einer gewissen Breite darlegen. Um in konkreten Situationen argumentationsfähig zu sein und darlegen zu können, was es heißt, Christ zu sein, bedarf es aber auch der Zusammenfassungen und „dichten“ Formulierungen, die in der Lage sind, zentrale Aussagen des christlichen Glaubens zu bündeln. Angesichts der kommunikativen Struktur der paulinischen Briefe ist zu erwarten, dass Paulus sich solcher Kurzformeln des Glaubens bedient, um die Gemeinden in ihren konkreten Auseinandersetzungen und eigenen Fragen sprachfähig zu machen. Gibt es bei Paulus solche „dichten“ Formulierungen, die in der Lage sind, einen Zugang zum Glauben und zum theologischen Denken des Paulus zu schaffen?

Was es bedeutet, Christ zu sein, weist zugleich über die Zeit des Paulus hinaus – bis in unsere eigene Zeit hinein. Der christliche Glaube muss Außenstehenden erklärt werden; und für die Christen selbst stellen sich viele Fragen aus ihrem Glauben heraus. Zwar brauchen Gespräche über den Glauben und seine Sicht der Welt ausreichend Raum und Zeit. Nicht alles lässt sich auf eine Formel bringen. Aber die prägnante und zugleich ansprechende Antwort ist unabdingbar als Verstehens- und Argumentationshilfe. Deshalb ist nun im zweiten Durchgang danach zu fragen, ob und auf welche Weise seine Botschaft in elementaren „Kurzformeln des Glaubens“ (Karls Rahner) verdichtet.

In Röm 8,31-39 fasst Paulus den gesamten Gedankengang von Röm 5-8 zusammen. Er hat dargelegt, dass das aus der Rechtfertigung erwachsende neue Leben als feste Hoffnung das Leben der Glaubenden jetzt schon prägt (Röm 5). Die Sünde hat keine letzte Macht mehr über sie (6,1-7,6). Müsste man ohne diese Hoffnung auf sein Leben schauen, würde man in Sackgassen und Verzweiflung enden (Röm 7,7-25). Aber Christus hat den Weg zum neuen Leben frei gemacht. Im Vertrauen auf ihn können wir als Kinder Gottes leben (Röm 8). Dies alles mündet in den Abschnitt 8,31-39. Dadurch enthalten die wenigen Verse eine große Dichte.

Am Anfang steht eine rhetorische Frage („Was sollen wir hierzu sagen?“), und weitere Fragen schließen sich in V. 31-35 an. Sie könnten ebenso als Aussagen formuliert sein. Aber die Fragen provozieren Antworten und bringen die Leserinnen und Leser ausdrücklich ins Spiel. Mit ihnen zusammen fragt Paulus: Wer kann wider uns sein? Wie sollte Gott uns mit seinem Sohn nicht alles schenken? Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Die Fragen des Paulus werden zu Fragen der Adressaten und seine Antworten zu ihren: Niemand kann gegen uns sein, wenn Gott für uns ist. In V. 38 wechselt Paulus von der Frage zum Bekenntnis, und der Wechsel vom Singular „ich bin gewiss“ zum Plural „niemand kann uns scheiden“ zeigt, dass es um Zuspruch geht und zugleich um die Einladung, sich dem Zuspruch mit gleicher Gewissheit zu öffnen.

Die Fragen in V. 31-35 und die Hinweise auf alles, was Anspruch auf die menschliche Existenz erhebt (V. 38f.), zeigen das Umfeld an, in dem sich diese Gewissheit behaupten muss. Denn zwar lebt, wer an Christus glaubt, in seinem Herrschaftsbereich und ist dadurch von anderen Mächten frei. Aber ihre Ansprüche erheben sie noch, die vereinnahmende Macht von Verfolgung, Hunger oder Gefahr, die drohende Gewalt von Schuld und Verdammnis, und was es sonst an Hohem und Tiefem, an Mächten und Gewalten noch gibt. Paulus bezieht sich hier auf eigene Erfahrungen und auf Erfahrungen, die in ihrer Widersprüchlichkeit allen Menschen gemeinsam sind (Röm 7,7ff.). Sie stellen die Glaubenden vor die grundlegende Frage: Worauf vertraue ich in meinem Leben?

Röm 8,38f.: Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Ge-walten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.	Christsein heißt zuerst und vor allem auf Christus und Gott zu vertrauen – manchmal gegen allen Augenschein.
---	--

Die Verse sprechen deshalb nicht nur wegen ihrer „engagierten Rhetorik“ an¹, sondern vor allem wegen ihrer Anschlussfähigkeit an die Erfahrungen derer, die sie lesen. In diesem Zusammenhang von Erfahrung, die nicht ausgeblendet wird, und Gewissheit, die gegen alle Erfahrung bei ihrer Hoffnung bleibt, liegt die Faszination des kleinen Abschnitts.

Der Grund für die Gewissheit, die in Röm 8,31ff. zur Sprache kommt, liegt für Paulus in dem Geschehen von Kreuz und Auferstehung Jesu. Zentral wichtig ist: Christus ist am Kreuz gestorben. Gott aber hat sich auf Christi Seite gestellt und ihn vom Tod auferweckt. Dies ist nicht lediglich ein singuläres Ereignis, das allein Christus betrifft. Durch die Auferweckung Jesu ist die Macht des Todes grundsätzlich gebrochen. Darin gründet die Hoffnung derer, die an Christus glauben.

Diese Hoffnung ist in Korinth jedoch umstritten. Deshalb geht Paulus in 1Kor 15 ausführlich auf das Thema ein. Die in Korinth vertretene Position lässt sich dem Kapitel andeutungsweise entnehmen. Einige sagen: Es gibt keine Auferstehung der Toten“ (15,12). Gemeint ist damit die allgemeine Auferstehung der Toten (15,13). Die Auferweckung Christi war den Korinthern durchaus wichtig. Sie haben daraus aber keine Hoffnung über den eigenen Tod hinaus gewonnen, sondern ihren Glauben allein auf das Leben vor dem Tod bezogen. Das zeigt sich in V.19 und V. 32 („Lasst und essen und trinken, denn morgen sind wird tot“). Wie diese Auffassung begründet wurde, wissen wir nicht genau. Der Hintergrund scheint aber in einer enthusiastischen Glaubensauffassung zu liegen: Wer an Christus glaubt, hat mit ihm diese Welt überwunden und unterliegt nicht mehr ihren Zwängen. 1Kor 6,12 („Alles ist mir erlaubt“) kann man sich gut als Maxime dieser Gemeindeglieder vorstellen. Eine Hoffnung über den Tod hinaus scheint es für sie jedoch nicht gegeben zu haben.

Paulus lässt sich in 15,12ff probeweise auf diese Argumentation ein: Angenommen es gibt keine Auferstehung der Toten. Daraus folgt, dass auch Christus nicht auferstanden sein kann. Denn entweder gilt der Tod ausnahmslos; dann trifft er auch auf Christus zu. Unter dieser Voraussetzung auf Christus zu hoffen wäre ganz vergeblich (V. 19). Oder Gott hat dem Tod in Christus eine Grenze gesetzt; dann aber gilt der Tod nicht mehr prinzipiell. Mit der Auferweckung Christi ist deshalb zugleich die Hoffnung über den eigenen Tod hinaus gegeben. Dies macht für Paulus die zentrale Bedeutung der Auferweckung Jesu aus (V. 20). Und deshalb ist für ihn wichtig, dass das Auferstehungszeugnis in 15,3ff. glaubhaft ist. Er beruft sich auf Glaubenstradition (15,3-5), auf das Zeugnis vieler anderer, die den Auferstandenen gesehen haben – und verweist schließlich darauf, dass er selbst ihn gesehen hat (vgl. 1Kor 9,1; Gal 1,15f.): Auf diesem ge-

1 Ulrich Wilckens, Der Brief an die Römer. Röm 6-11 (EKK VI/2), Zürich/Einsiedeln/Köln und Neukirchen-Vluyn 1980, 172.

meinsamen Zeugnis ruht der Glaube. Eine grundlegende Frage, die sich hieraus ergibt, lautet: Gibt es angesichts des Todes Grund zu Hoffnung und worauf kann man hoffen?²

Diese und ähnliche Stellen zeigen, dass Tod und Auferweckung Christi für Paulus die unaufgebbare Grundlage seines Evangeliums darstellen. Aber nicht in allen Briefen geht er ausführlich darauf ein. Wo diese Grundlage jedoch in Frage steht, verteidigt Paulus sie ausdrücklich. Dabei greift er gegnerische Auffassungen auf, zeigt ihre Konsequenzen und probiert ihre Tragweite aus. Die Rede von der Auferstehung beruht auf dem Glauben. Das bedeutet aber nicht, dass sie der Argumentation unzugänglich wäre. Die Frage: „Worauf kann ich hoffen“ ist dem Glauben und dem Denken gleichermaßen zugänglich. Dies gilt vor allem im Blick auf die Frage, was aus dem Glauben an die Auferstehung für das Leben der Glaubenden folgt.

1Kor 15,20 Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten als Erster von denen, die gestorben sind.	Die Auferweckung Jesus gibt Grund zur Hoffnung – im Leben und darüber hinaus.
---	---

Nach Paulus sind alle Menschen Sünder. Ihr Heil hat seinen Grund nicht im eigenen Willen und Wirken, sondern in Tod und Auferstehung Jesu. Draus folgt für Paulus, dass niemand sich vor Gott rühmen kann (Röm 3,23.27). Gleichwohl wird ihm dieses Thema wiederholt entgegen gebracht, sei es, dass Gemeindeglieder sich über andere erheben (z.B. 1Kor 11,20-22), sei es, dass er selbst als kraftlos kritisiert wird (2Kor 10,10). Ruhm zu suchen entspricht aber nicht dem Weg Gottes, der das Geringe und von der Welt Verachtete gewählt hat (1Kor 1,28f.). Wer meint, sich selbst rühmen zu müssen, verlässt sich nach Paulus deshalb gerade nicht auf Gott, sondern letztlich auf sich selbst und auf „sein Fleisch“ (Phil 3,3f.). Wer dies tut, unterliegt nach Paulus nicht nur einem Irrtum, sondern gerät in einen Teufelskreis. Denn er muss die grundlegende Frage „Was bin ich wert?“ aus eigenem Vermögen beantworten und neigt deshalb dazu, sich dem Geschenk der Gnade zu verschließen.

1Kor 1, 28f.: Das Geringe vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, ... damit sich kein Mensch vor Gott rühme.	Christsein heißt, die Frage „was bin ich wert“ von Gott beantworten zu lassen.
--	--

Mehrfach ordnet Paulus die Begriffe Glaube, Hoffnung und Liebe zusammen. Dies ist in 1Thess 1,3; 5,8 der Fall; in 3,6 werden Glaube und Liebe verbunden. Auch in Gal 5,5f. sind die Begriffe eng miteinander verknüpft. Die bekannteste Stelle aber ist zweifellos 1Kor 13,13: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ Die unterschiedliche Verwendung der drei Begriffe an den genannten Stellen zeigt, dass Paulus diese „Trias“ selbst formuliert³, in den jeweiligen Zusammenhang einfügt und dass sie ihm bereits im ersten uns bekannten Brief geläufig ist.⁴

1Kor 13,13 ist eine glückliche Formulierung⁵, die in der Lage ist ein ganzes Kapitel in prägnanter Weise zusammenzufassen. Dass die Liebe besonders hervorgehoben wird, ist aus dem Kontext zu erklären. Zum einen hebt 1Kor 13 hervor, dass die Macht der Liebe Gottes in der Liebe wirksam ist, die Christen anderen Menschen erweisen.⁶ Der „bessere Weg“ von 12,31 ist kein Weg außerordentlicher religiöser Einsicht, sondern führt in die alltägliche Wirklichkeit, in der die Liebe Gottes Ausdruck finden will (vgl. Röm 8,32.39; Gal 1,4; 2,20). Die Liebe bringt zu Geltung und Gestalt, was Glaube und Hoffnung umfassen und ahnen

2 Nicht überall in seinen Briefen nimmt Paulus so ausführlich zur Auferweckung Stellung. Viel häufiger bezieht er sich mit formelhaften Wendungen auf dieses Grunddatum des Glaubens. Man kann zeigen, wie diese Formeln nach und nach angewachsen sind. Zunächst bestehen sie aus einer einfachen Aussage (Gott hat Jesus von den Toten auferweckt; vgl. Röm 10,9; 1Kor 6,14; 15,15; vgl. Röm 4,24; 8,11; 2Kor 4,14; Gal 1,1); dann treten weitere Elemente hinzu (z.B. 1Thess 1,10: Jesus rettet vor dem künftigen Zorn) bis hin zu mehrgliedrigen Aussagen wie in Röm 8,34: „Christus Jesus ist hier, der gestorben ist, ja viel mehr, der auch auferweckt ist, der zur Rechten Gottes sitzt und uns vertritt“ (vgl. Röm 4,24f.; 1Kor 15,3-5).

3 In der Septuaginta und der griechisch-jüdischen Literatur gibt es vergleichbare Zusammenstellungen (z.B. Weish. 3,4.9; 4Esr 6,27f.). Eine direkte Beeinflussung ist aber nicht gegeben.

4 Vgl. Oda Wischmeyer, Der höchste Weg. Das 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes (Studien zum Neuen Testament 13), Gütersloh 1981, 152f.).

5 Allerdings keine einfache; die genaue Deutung fast jedes Wortes ist umstritten.

6 Thomas Söding, Die Trias Glaube, Hoffnung, Liebe bei Paulus. Eine exegetische Studie (SBS 150), Stuttgart 1992, 140.

lassen. Und ab 14,1 macht Paulus die Liebe zur Überschrift für die folgenden Mahnungen. Dort geht es konkret um das Verhältnis von Prophetie und Zungenreden. Dass dabei der „Aufbau der Gemeinde“ (14,3-5.12.17.26) als Maßstab dient, verweist zurück auf 8,1 und die Liebe als dessen Grund.

In 1Thess 1,3 und 5,8 wird die Liebe dem Glauben und der Hoffnung nicht vorgeordnet. Da die Gemeinde Nachstellungen erleiden muss (1,6; 2,13f.) und sich von Todesfällen bedrängt sieht (4,13ff.), liegt der Akzent dort stärker auf der Hoffnung auf das endzeitliche Heil (5,8). In Gal 5,5f. ist dagegen der Glaube betont, der sich auf Christus beruft, daraus die Hoffnung auf Rechtfertigung gewinnt und deshalb in der Liebe tätig sein kann. Grundlage für die Hoffnung und die tätige Liebe aber ist der Glaube, der in Gal das Vertrauen auf das geschenkte Heil begründet. Unabhängig von der jeweiligen Akzentuierung ergibt sich aber als weitere, grundlegende Frage christlicher Existenz: Worin zeigt sich das Christsein?

1Kor 13,13 Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.	Christsein zeigt sich in drei Dingen, die zusammen gehören: was man glaubt, worauf man hofft, wie man liebt.
---	--

Christsein zeigt sich auch im konkreten Handeln. Ein herausragendes Beispiel dafür, wie Paulus Glauben und Handeln verbindet, findet sich in Phil 1,27-2,18. Im Zentrum dieses Abschnitts steht ein hymnischer Text, ein Christuslob (2,6-11). Christus wird als der gepriesen, der göttlicher Gestalt und dennoch bereit war, sich selbst zu erniedrigen. Dieses Christuslob ist eingebettet in einen größeren Abschnitt, in dem Paulus die Philipper zu einem Verhalten ermahnt, das nicht auf Eigennutz und Geltungsbedürfnis baut, sondern in Demut den anderen höher achtet als sich selbst (2,3). Dass die Demut den Philippnern nahe gelegt wird, ist im Rahmen antiker Ethik auffällig. Außerhalb des NT ist das Wort selten belegt und bezeichnet eine niedrige, unterwürfige Gesinnung (z.B. Epictet, Diss III 24,56), die freien und sozial gut gestellten Menschen auf keinen Fall gemäß ist. Die Begründung dafür, dass unter Christen die Demut als Verhaltensnorm gelten soll, liefert das Christuslied. 2,5 bindet das ganze Sinnen, Trachten und Handeln der Philipper mit Christus zusammen. An Christus, der sich zum „Abstieg“ nicht zu schade war, wird ein Verhalten deutlich, das nicht durch „Aufsteigermentalität“ bestimmt ist, sondern sich in Demut an dem orientiert, was der andere braucht. Als Grundfrage ergibt sich in diesem Zusammenhang: Wie soll ich als Christ handeln?

Phil 2,5 Seid so unter euch gesinnt, wie es auch der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht:	Christsein heißt sich im eigenen, alltäglichen Handeln an Christus zu orientieren.
---	--

Christsein heißt, in einer Gemeinschaft zu leben, in der es zwischen den Glaubenden keine trennenden Unterschiede gibt. Diese Überzeugung findet sich in vergleichbaren Formulierungen mehrfach bei Paulus, am umfassendsten in Gal 3,28: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“ Jude und Nichtjude bezieht sich – aus jüdisch-religiöser Perspektive gesprochen – auf die gesamte Menschheit; Sklave und Freier zielt auf die gesellschaftliche Definition und Stellung des Menschen; männlich und weiblich hat auf einer allgemein anthropologischen Ebene wiederum alle Menschen im Blick. Auch dieser Grundgedanke wird in Variationen situationsbezogen aufgegriffen.⁷ Vergleichbar sind 1Kor 11,11; 12,13 und Phlm 15 (und Kol 3,11). Dass in 1Kor 12,13 das Paar männlich-weiblich fehlt, liegt daran, dass in Korinth die Rolle der Frauen in der Gemeinde umstritten war, und die Nennung von Sklave und Freiem in Phlm 15 hat in der konkreten Bitte ihren Grund, die in Phlm ausgesprochen wird.

⁷ Sprachliche Besonderheiten weisen darauf hin, dass Paulus nicht völlig selbständig formuliert, sondern auf festgefügte Gegensatzpaare zurückgreift.

Als Begründung findet sich im Kontext von Gal 3,28 und 1Kor 12,13 ein Hinweis auf die Taufe, in der alle Getauften dieselbe Nähe zu Christus gewinnen. Diese Nähe wird als dominant erlebt und prägt bisherige Verhältnisse um. Zwar bleiben im Blick auf religiöse Tradition, gesellschaftliche Stellung und Geschlecht Unterschiede bestehen. In der Gemeinde können sie aber keine trennende Funktion mehr haben. Mit der Taufe ist ein neues Wirklichkeitsverständnis entstanden⁸, das eine kognitive Neuorientierung hervorbringt und zu konkreten Veränderungen führt. Denn was Paulus in Gal 3,28 programmatisch sagt, ist in den Gemeinden als Praxis erkennbar. Die Namensangaben in der Apg und den Briefen zeigen, dass alle genannten Personengruppen in den paulinischen Gemeinden repräsentiert waren und Verantwortung übernahmen.

Breiter ausgeführt wird dies mit Hilfe des Bildes vom Leib und den Gliedern, die aufeinander angewiesen sind (1Kor 12,12-27). Dieses Bild ist in der Antike verbreitet. Meist hat es die Funktion, bestehende Verhältnisse zu stabilisieren. Das bekannteste Beispiel ist die Rede von Menenius Agrippa (bei Livius, Ab urbe condita 2,32), in der er die Privilegien der Patrizier verteidigt. Paulus verwendet das Bild in anderer Absicht: Er will bestehende soziale Unterschiede relativieren und gerade die Schwachen hervorheben (12,22ff.) – nicht mit dem Ziel, diese nun den anderen überzuordnen, sondern um alle aneinander zu verweisen.⁹ Weil alle in einen Leib getauft sind (12,12), hat jedes einzelne Glied besonderen Wert und ist zur Fürsorge für alle anderen aufgerufen. Eine Spaltung kann deshalb nicht sein. Als Grundfrage ergibt sich in diesem Zusammenhang: Wie leben Christen zusammen?

Gal 3,28: Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.	Christen gehören mit allen Glaubenden als Gemeinde zusammen. Sie sind verschieden, aber alle gleich nah bei Christus und Gott. Das wirkt sich aus.
---	--

Auf wen vertraue ich? Was bin ich wert? Worauf kann ich hoffen? Worin zeigt sich Christsein? Wie soll ich als Christ handeln? Wie leben Christen zusammen? Diese Fragen führen nach Paulus ins Zentrum des Glaubens. Sie werden aus den Gemeinden an ihn herangetragen und brauchen klare, nachvollziehbare Antworten. Um darzulegen, was es heißt, Christ zu sein, greift Paulus in verschiedenen Zusammenhängen ähnliche Formulierungen auf. Sie fassen längere Ausführungen prägnant zusammen, fügen sich in verschiedene Kontexte ein, lassen sich unterschiedlich akzentuieren und ermöglichen dadurch eine adressatenbezogene Argumentation. Sie beschreiben auf elementare Weise, was es heißt Christ zu sein. Deshalb sind gerade diese Formulierungen in der Lage, Zugänge zu diesem für das Christentum so wichtigen und manchmal schwer verständlichen Paulus zu öffnen.

⁸ Peter Lampe, Die Wirklichkeit als Bild, Neukirchen-Vluyn 2006, 113ff.

⁹ Hintergrund ist eine enthusiastische Selbstüberschätzung bei einem Teil der korinthischen Gemeinde, die zu einer Geringschätzung anderer führt. Einzelheiten bei W. Schrage, 204ff.